

Der Neudruck bricht mit der Entlassung aus dem schwäbischen Heere ab. Ein Schlußkapitel berichtet noch über vergebliche Versuche eine feste Lebensstellung zu erlangen. Am 29. April 1822 ist Laukhard als Privatlehrer in Kreuznach gestorben.

Wird die Frage gestellt, welche kulturgeschichtliche Bedeutung der Biographie Laukhards zukommt, so ist zunächst auszusprechen, daß sie für die Kulturgeschichte im engeren Sinne überhaupt nicht in Betracht kommt. An der hohen geistigen Bildung seiner Zeit hat er trotz seiner Magisterwürde keinen Teil. Sittengeschichtlich sind seine Schilderungen aber höchst interessant, allerdings auch nur nach der negativen Seite. Wenn er uns die Korruption in den kleinen Staaten des Reichs, den tiefen Stand des Familienlebens im Elternhause, das wüste Treiben in den Studentenverbindungen, die kümmerliche Lage des Heeres in den späten Lebensjahren Friedrich des Großen und unter Friedrich Wilhelm II., das verheerende Treiben der Emigranten in Coblenz u. a. schildert, so dürfen wir nicht übersehen, daß trotz dieser Erscheinungen das sittliche und geistige Leben des deutschen Volkes wie seine wirtschaftlichen Verhältnisse aufsteigende waren. Wir haben genug Schilderungen aus Laukhards Zeit, um ermessen zu können, daß im großen und ganzen im deutschen Hause Zucht und Ehrbarkeit herrschten, daß sittliche Festigkeit und ernste Arbeit ihre Früchte trugen. Wir wissen, daß die Geisteswissenschaften, wie die Literatur und die Musik auf einer unerreichten Höhe standen, daß sich eine strenge und ernste deutsche Kunst vorbereitete. Laukhard schildert uns Symptome der Auflösung, welche im Beginne des 19. Jahrhunderts in fürchterlicher Weise eintrat. Das Unwetter, das von Frankreich her über Deutschland hereinbrach, hat verwüstend, aber es hat auch reinigend gewirkt. Dem politischen Zusammenbruch folgte unmittelbar die Erhebung, sie wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Männer, die sie durchführten, schon bereit gewesen wären, wenn ihnen nicht ein starkes und mutiges Volk zur Seite gestanden wäre. Äußerlich arm, innerlich reich ist Deutschland aus den langen Kriegen hervorgegangen.

Laukhard besaß eine gute Beobachtungsgabe und gesunden Menschenverstand, aber seine Reflexionen gehen nie in die Tiefe, sie enthalten manches Richtige, vieles Oberflächliche. Die politischen Betrachtungen im zweiten Teil sind Kannegießereien, wie man sie zu seiner Zeit an vielen Biertischen hören mochte. So tut man ihm zu viel Ehre an, wenn man ihn einen Philosophen nennt. Der Wert seiner Schilderungen liegt in der frischen Wiedergabe der Beobachtungen. Als kulturgeschichtliche Quellen sind sie nur im Zusammenhalt mit anderen und auch da nur mit Kritik zu verwerten.

Bezold.

Friedrich Oelenhainz. Ein Bildnismaler des 18. Jahrhunderts. Sein Leben und seine Werke dargestellt von Professor L. Oelenhainz, Coburg. Mit 36 Lichtdrucktafeln und 42 Abbildungen im Text. Leipzig. Verlag von E. A. Seemann. 1907. 91 Seiten. 2.

Den „Beiträgen zur Biographie des Porträtmalers Aug. Friedrich Oelenhainz“ in den „Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte“ N. F. IV (1895) S. 104 ff. hat L. Oelenhainz im vorigen Jahre eine umfangreiche und vortrefflich ausgestattete Monographie über den Künstler folgen lassen. Wer Einblick in die Forschungsart des Verfassers hat gewinnen, seinen keine Mühe scheuenden Fleiß und seine zähe Ausdauer hat kennen lernen und das vorliegende Werk in seinem Entstehen und Fortschreiten hat beobachten können, der wird von vornherein wissen, daß wir es in der nunmehr abgeschlossenen Arbeit mit einem Buche zu tun haben, deren Gründlichkeit und Zuverlässigkeit kaum zu übertreffen ist, mit einer wissenschaftlichen Leistung ersten Ranges. Und die Lektüre und Prüfung des Buches bestätigt dieses Urteil im vollsten Maße. Was nur Literatur, Denkmäler und archivalische Quellen herzugeben vermochten, wurde herangezogen und zu einem klaren und eindrucksvollen Bilde von dem Leben und Schaffen des seinerzeit hochgeschätzten und viel beschäftigten, dann aber jahrzehntelang nahezu vergessenen Porträtmalers Oelenhainz (1745—1804) vereinigt, der so vor uns gewissermaßen aus dem Nichts neu erstand. Die größten Schwierigkeiten machte das Zusammenfinden und Zusammenbringen seines weitverstreuten, zumeist in Privatbesitz befindlichen „Werkes“; und hier werden auch ein stets fortgesetztes Forschen und der Zufall vielleicht im Laufe der Zeit noch einzelne Lücken ausfüllen, Verschollenes wieder zutage fördern helfen.

Daß der Verfasser in einzelnen Punkten über das seiner Arbeit gesteckte natürliche Ziel erheblich hinausgeschossen ist, wie in der Aufzählung auch der aus zweiter oder dritter Hand her-

geleiteten modernen Reproduktionen Oelenhainzischer Bildnisse oder in der genauen Erforschung und Feststellung der Nachkommen der Schwestern des Vaters oder der Geschwister der Mutter Oelenhainz': dieser Überschuß und Überfluß wird den genealogischen Neigungen des Verfassers, des Mitherausgebers der „Heraldisch-genealogischen Blätter,“ und verwandtschaftlichen Regungen gern zugute gehalten werden. Nicht ganz so leicht vermag man sich über den Telegrammstil, in dem fast das ganze Buch geschrieben ist und der manchem Leser den Genuß beeinträchtigen wird, hinwegzusetzen, wie auch hie und da die Anordnung des Stoffes zu wünschen übrig läßt.

So ist in dem ersten, das Leben und den Entwicklungsgang des Künstlers schildernden Teil des Buches (S. 1—36) nicht recht einzusehen, weswegen ein Kapitel über den Nachlaß des Meisters und die Versteigerung dieses Nachlasses (Kap. 9), sowie ein „Rückblick“ überschriebenes Kapitel (10) der Schilderung seiner letzten Lebenstage (Kap. 11) vorangehen. Der zweite Teil zählt nach Art der räsonnierenden Verzeichnisse die bisher bekannt gewordenen Oelenhainzischen Werke auf und beschreibt sie genau. Ein erster Abschnitt umfaßt hier die Ölbilder und Pastelle (S. 37—59), ein zweiter die Handzeichnungen (S. 59—60), ein dritter die „Kupferstiche u. s. w., welche nach Oelenhainzischen Bildern bis zum Jahre 1904 erschienen sind“ (S. 60—64). Es folgen sodann als Beilage 1 „Bemerkenswertes aus dem Nachlaßverzeichnis“ (S. 65 und 66) und ferner als Beilage 2 und 3 die genealogischen Untersuchungen des Verfassers (S. 67—79), worauf ein spezialisierter Quellennachweis nebst sonstigen Anmerkungen, ein gut gearbeitetes Namen- und Sachregister und ein Verzeichnis der Subskribenten den textlichen Teil des Buches beschließen, dem wir gerade auf dem Gebiete der deutschen Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts eine zahlreiche Nachfolge von gleicher Gewissenhaftigkeit und Gedicgenheit wünschen möchten.

Th. Hampe.

Friedrich Frieß, Leben der Ehrwürdigen Mutter Maria Theresia von Jesu Gerhardinger, Gründerin und erste Generaloberin des Ordens der armen Schulschwestern de Notre Dame. München, J. J. Lentnersche Hofbuchhandlung 1907.

Der Verfasser war 27 Jahre hindurch der Spiritual des Ordens, hatte die Oberin Maria Theresia von Jesu noch persönlich gekannt, und war daher der berufene Mann, ihre Biographie zu schreiben. Ihm zuerst erschlossen sich auch die reichen Schätze des Münchner Ordensarchives zu systematischer Durchforschung und so war er in der Lage, die erste quellenmäßige und exakte Schilderung des Lebens der Karoline Gerhardinger, wie sie mit ihrem weltlichen Namen heißt, zu geben. Das Buch hat dadurch seinen festen Platz in der Ordensgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Karoline Gerhardinger (1797—1879) war eine Frau von seltener, bewundernswürdiger Energie, und wenn heute von 8000 Schwestern 184 000 meist armer Kinder in Deutschland, Österreich und Amerika unterrichtet werden, so ist das ihr Werk, mag auch die Anregung dazu von anderer Seite ausgegangen sein. Ihr Leben ist schweren Schicksalen unterworfen gewesen, aber es berührt ungemein sympathisch, sie in der heftigen Fehde mit dem Münchner Erzbischof oder im Kulturkampf, in dem sie über 30 ihrer Filialen auf preußischem Boden verlor, immer mit der gleichen sichern Kraft ihres Amtes walten zu sehen.

Der Orden der armen Schulschwestern hat seinen Ursprung im Zeitalter der Säkularisation, genauer im Jahre 1809, als die in gleicher Richtung wirkenden Chorfrauen de Notre-Dame aus Stadtamhof ausgewiesen wurden. Damals faßte der Dompfarrer Wittmann den Plan, diesen Schulorden zu erneuern, und das Werkzeug in seiner Hand wurde alsbald Karoline Gerhardinger. Um sie sammelten sich andere; sie begannen ein gemeinsames, zurückgezogenes Leben und pflegten den Unterricht armer Mädchen. Die ersten Versuche, ein Kloster ins Leben zu rufen, mißglückten; erst 1833 wurde dieses Ziel in Neunburg vorm Wald in der Diözese Regensburg erreicht. Die Statuten, nach denen die junge Genossenschaft sich einrichtete, waren in der Hauptsache die Regeln der Chorschwestern von Notre-Dame, deren Nachfolgerinnen sie ja geworden waren. Es begann eine Entwicklung, die beredtes Zeugnis ablegt von der kolonisatorischen Triebkraft, die noch heute in der katholischen Kirche steckt: in den ersten drei Jahrzehnten konnten 68 Filialen eröffnet werden. Schon 1847 griff die Bewegung nach Amerika über, wo sie heute in noch vollerer Blüte steht als im Mutterland.

H. Stierling.

